



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Heilige von Lecco.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Giltigkeit schwerlich zu erschüttern sein wird: erstens, daß ohne technisches Können keine echte Kunst denkbar ist, was schon in der Etymologie des Wortes liegt, sodann, daß eine echte Künstlerkraft nicht durch Nachahmung fremder Kunstfertigkeit herangezogen werden, sondern nur aus dem Kern eines Volkswesens erwachsen kann, daß also jede echte Kunst auch national sein muß. Das dritte Merkzeichen wahrer Kunst ist dem Verfasser dann die Natur, und das Verhältnis zu ihr gilt ihm als Prüfstein für die Begabung eines Künstlers. „Als wirkliche, echte, ganze Meister, sagt er zum Schlusse seines Wertes, wird die Kunstgeschichte doch nur diejenigen Künstler gelten lassen, welche stets in engster und unmittelbarster Fühlung mit der Natur gestanden haben, welche die Natur nicht durch die Brille anderer Meister, anderer Zeiten oder anderer Völker, sondern mit ihren eignen Augen angesehen haben, und welche mit Augen begabt gewesen sind, die in der Natur etwas andres, Sehenswürdigeres gesehen haben, als diejenigen gewöhnlicher Sterblichen. Der Kunstgeschichte ist es dabei ziemlich gleichgültig, ob sie das Neue, was sie gesehen und wiedergegeben haben, aus der Natur selbst herausgesehen (Realismus) oder, im innigsten Verkehr mit ihr, in sie hineingesehen haben (Idealismus). Die Nachwelt läßt von diesen ursprünglich begabten Künstlern jeden in seiner Art gelten, vorausgesetzt, daß er die erlernbare Technik seiner Kunst nicht hochmütig über die Achseln angesehen, sondern sich mit eisernem Fleiße zu eigen gemacht hat.“

In diesen letzten Sätzen hat der Verfasser zugleich die Prinzipien ausgesprochen, die ihm selbst als Richtschnur gebient haben. Es sind im Wesentlichen die Grundsätze einer vermittelnden historischen Kritik. Man mag sie anerkennen oder mißbilligen, das eine steht fest, daß sie die Kunstgeschichte aus dem Gebiete der Vermutungen und der subjektiven Betrachtungen geistreicher Dilettanten auf den festen Boden der Wissenschaft geführt haben, und unter diesem Gesichtspunkte ist Woermanns „Geschichte der Malerei“ eine wissenschaftliche That, die nicht bloß Lobredner, sondern auch Nachseiferer finden möge.

Berlin.

Adolf Rosenberg.



## Die Heiligen von Lecco.



ie liebliche Umgegend von Lecco hat ihren Hauptreiz sehr viel mehr in den Ausichten auf die Alpenabhänge, die das Thal der Abda einschließen, und in der Erinnerung an Manzoni, dem die aus Biederkeit und Schlaueit, Willenskraft und Schmiegsamkeit gemischte Eigenart der Landleute die hauptsächlichsten Typen seines Romans eingab, als in den angeblichen Örtlichkeiten, welche die Lokalantiquare

auf das Schloß Don Rodrigos, das Dorf Kenzos und die Burg des Unbekannten zu deuten nicht müde werden. Glücklicherweise thut dabei einer den andern ab, und Cantù wird für die unerträgliche Langeweile, die er seinen Lesern verurtheilt, durch Fumagalli bestraft, der als Verfasser eines Führers in die Umgegend der Stadt an Unwissenheit und Albernheit selbst unter seinesgleichen unerreicht dasteht.

Eine andre Eigentümlichkeit der Gegend sind die merkwürdigen Heiligen, die sie beherbergt. Wie es Bischöfe in *partibus infidelium*, außerordentliche Professoren und Geheime Räte giebt, die niemandem auf Erden etwas zu raten haben, so scheint es auch Heilige zu geben, die niemand heilig gesprochen hat, Hauseyzellenzen, denen das Volk in der Umgegend ihres Heiligenschrines den Namen Santo aus eigener Machtvollkommenheit verleiht.

Zu ihnen gehört San Gerolamo Miani, der eine Kirche und zahlreiche Kapellen oberhalb von Bercurago, einem Dörfchen des Ubdathales, etwa fünf Kilometer südlich von Lecco, sein eigen nennt. Ungefähr hundert Meter über der Thalsole liegt die kleine Kirche mit der entzückendsten Aussicht auf Thal und Bergwände. Kommt man oben an, so läßt der zu dem Heiligthume gehörige Wirt sein Bocciaspiel einen Augenblick ruhen und fragt, ob man nicht „zu Ehren des Heiligen“ ein Glas Wein trinken wolle — ein Genuß, der nicht gerade dadurch erhöht wird, daß die Bocciafugeln fortwährend um die Füße des Ausruhenden herumrollen, von dem furchtbaren, landesüblichen Geschrei, welches das Spiel begleitet, ganz abzusehen.

Vom Thale bis zur Kirche führt eine Kapellenstraße — wenn man sie so nennen darf —, ein Marterweg, wie man ihn nicht schlimmer denken kann. Nur wer eifrig deutsches Kunstgewerbe betrachtet und dessen entsetzliche Landsknechte mit ihren wallenden Federn und ähnlichem Zubehör anzusehen gewöhnt ist, wird diese Kapellen mit ihrem Inhalte ohne Schaden auf sich wirken lassen. Auf den buntbemalten Hinterwänden der Kapellen heben sich nämlich sogenannte Skulpturen aus Holz ab, die den Heiligen in verschiedenen Lebenslagen und Thaten darstellen; sie sind von einem Bergamaster Künstler Namens Carminati im Jahre 1882 hergestellt worden und ein Muster ungeschminkter, präntionsloser Häßlichkeit.

Von der Mitte dieses Weges führt eine steile Bußtreppe mit steinernen Stufen etwa dreißig Meter in die Höhe, die Neigung dürfte 45 Grad betragen. Wer diese Treppe auf den Knien hinaufkriecht, erhält laut einer unten angebrachten Bekanntmachung Pius des Neunten aus dem Jahre 1872 sieben Jahre und sieben mal vierzig Tage Ablass, der auch für die Seelen Verstorbener anwendbar (*applicabile*) ist.

Ich sah zwei arme Frauen die Treppen hinaufkriechen. Nachher gingen sie in die Kirche und wandten sich darauf an den Wirt der daneben liegenden Osterie, um eine Messe lesen zu lassen. Da der Priester nicht zugegen war,

nahm der Wirt die Bestellung an und begab sich dann, mürrisch über die vielen Unterbrechungen, zu seinen Bocciajugeln und Spielgefährten zurück. Die Frauen waren längst fortgegangen, als er sich plötzlich an die Stirn schlug und sagte: „Nun habe ich vergessen, zu fragen, wie sie heißen! Für wen soll der Priester die Messe lesen? Ach was: bezahlt ist sie.“

Die Hauptthaten des Heiligen, wie sie die buntbemalten hölzernen Figurengruppen darstellen, beziehen sich auf eine Thätigkeit für Erziehung von Waisenkindern, die er aber auch in wunderbarer Weise vor Gefahren schützt: z. B. verjagt er durch das Zeichen des Kreuzes Wölfe, welche die Kinder fressen wollen. Wer er aber eigentlich war, darüber wußte weder der seinem Heiligtume so nahe stehende Wirt, noch sonst jemand in der Gegend irgend etwas, und doch war es offenbar ein seiner Zeit sehr bedeutender und interessanter Mann.

Freilich heißt er gar nicht Gerolamo Miani, was nur eine Abkürzung ist, sondern gehört zu einer alten, wie es scheint, im Anfange des vorigen Jahrhunderts ausgestorbenen, venetianischen Familie Namens Emiliani. Seine Mutter war eine Morosini. Im Jahre 1481 geboren, wurde er, nachdem er der Republik in verschiedenen Stellungen gedient hatte, bei der Belagerung von Castelnovo durch die Truppen Maximilians gefangen genommen, aber in wunderbarer Weise befreit. Darauf entsagte er der Welt, und widmete sich ganz der Waisenerziehung. Allmählich fanden sich Genossen zu ihm, bis er im Jahre 1531 in Sommasca, zwischen Mailand und Bergamo, den Orden der Clerici regulares von Sommasca stiftete, den die Päpste Paul III., Paul IV. und Pius V. bestätigten. Gestorben ist er im Jahre 1537.

Man sieht, Gerolamo ist ein rein venetianischer Heiliger: in Venedig geboren, legt er sein Ordenshaus auf venetianischem Gebiete an. Schwerlich dürfte denn auch seine Übersiedelung auf Mailänder Gebiet früher als in unserer Zeit erfolgt sein. Wer ihn aber dahin versetzt hat, wußte mir niemand zu sagen. Kirche und Kapellen sind modern. Vielleicht ist auch er — in seiner Mailänder Gestalt — nur ein Geschöpf dunkler Erinnerungen an Manzoni'sche Charaktere und Vorgänge; denn in einer Kapelle tröstet und begräbt er Pestfranke, die durch den bekannten brianzuolischen Haarschmuck ausdrücklich als Mailänder bezeichnet sind.

Noch sehr viel genußreicher ist der Besuch des Klosters San Ginesio. Die Bergkette, welche die Brianza im Osten begrenzt, läuft von ihrer höchsten Erhebung, dem Monte Baro, gegenüber von Lecco, nach Süden, nach der lombardischen Ebene, in immer niedriger werdenden Erhebungen aus. Die letzte bedeutende derselben ist der Berg, auf welchem San Ginesio liegt.

Von Aruno, einer Eisenbahnstation der Linie Lecco-Mailand aus, steigt man durch dichte Kastanienwäldungen über Aziruno zu der kuppenförmigen Bergspitze, die etwa 850 Meter über dem Meere liegt. Die krummen Baumwurzeln, die den Erdboden zum Teil festhalten, während er durch die herab-

stürzenden Regengüsse zc. ausgespült ist, wo ihm diese Verästelung keinen Schutz gewährt, geben auch der Bodenfläche einen eigentümlichen Charakter, der durch das Licht- und Schattenspiel der dichten Belaubung einen hohen Reiz erhält. Wie glücklich ist der Wanderer über den einzigen Baum, dem die italienische Waldfrevelei gestattet, sich ungestört in Wäldern auszubreiten, weil sein uner-schöpflicher Reichtum an Früchten nicht zu entbehren ist!

Es war die Zeit der Kastanienernte, und die Wälder waren belebter, als man wünschen mochte. Denn nicht nur zogen überall Schaaren stangenbewaffneter Männer und Weiber einher, die eifrig auf die Bäume Losschlugen, ohne sich darum zu kümmern, ob mit den Früchten auch starke Äste herunterfielen — sondern zahlreiche Jäger knallten auf jeden Vogel los, der sich blicken ließ, wenn auch herzlich wenige zu sehen waren, da die Volkssitte keine Schonung kennt, und jedes gefiederte Wesen vogelfrei ist. Oben wurde es stiller, bis endlich das in tiefster Einsamkeit liegende umfangreiche Kloster erreicht war.

Die Aussicht wird von wenigen Punkten in den Voralpen erreicht. Auf der einen Seite die unendliche lombardische Ebene mit Mailand und seinem Dome, auf der andern die Hügel- und Bergketten der Alpen, und endlich in der Ferne die Schneeberge, welche den Horizont abschließen — kurz ein Anblick, der über so manche Unbequemlichkeiten hinweghebt, die das Reisen in den italienischen Alpen mit sich bringt.

Nicht nur weiß niemand, ob z. B. eine sogenannte Diligence wirklich noch vorhanden ist, und wann sie abgeht oder ankommt — das sind alte Leiden, die jeder kennt, der Italien besucht hat; nein, auch die Eisenbahnen fangen an faumselig und faul zu werden. So wurde am 8. September d. J. die Bahnstrecke Gravellona-Domo d'Ossola eröffnet, aber noch 14 Tage später gab es keinen öffentlich bekannt gemachten Fahrplan, und wer die Bahn benutzen wollte, war auf Hörensagen angewiesen. Zum Ersatz und wie zur Verspottung wurde auf allen norditalienischen Stationen eine aus Florenz vom 15. Septbr. datirte Bekanntmachung angeschlagen, worin ein bis ins Einzelste genauer Tarif über die Lieferung von Gepäckstücken ins Haus von der Verwaltung der erwähnten neuen Bahn festgesetzt war.

Von allen solchen Sorgen wissen die acht „reformirten Benediktiner,“ die das Kloster bewohnen, nichts. Die Welt unten interessiert sie nicht; nur ein Ereignis regte sie auf und gab ihnen eine Reihe nicht abreißender Fragen ein: Ist es wahr, daß der deutsche Kaiser nach Rom kommt? Welchen Weg wird er nehmen? Geht er über Lecco, und sehen wir unten im Thale seinen Zug vorbeifahren? Groß war die Enttäuschung, als sie hören mußten, daß dazu keine Aussicht vorhanden sei.

Italien ist das Land der Überraschungen und des Ungewissen. Überall im Abdathale giebt es den schauderhaften Wein, den die Sorglosigkeit der Weinbauern aus den köstlichen Trauben zu keltern versteht, mit welchem die

Hügel um Lecco bestanden sind. Was konnte man also in einer Höhe gewärtigen, die weit über die Grenze des Weinstocks hinaus liegt? Unwillkürlich war ein Getränk wie das zu erwarten, das selbst die Eseltreiber auf der Spitze des Monte Cavo zu verschmähen pflegen. Wie angenehm war die Enttäuschung, als der ehrwürdige Bruder Pförtner eine Flasche einfachen, leichten, aber vortrefflichen Weines herbeibrachte, der schon durch seine Farbe (es war ein sogenannter Schieler oder Schiller) verriet, daß er nichts mit dem üblichen Landesprodukt zu thun hatte. Die Erklärung ist sehr einfach: die klugen Mönche lassen sich die Trauben von unten heraufbringen und keltern sie selbst.

San Ginesio leidet an einer Schwierigkeit, die das Gegenteil der Eigentümlichkeit bildet, die den heiligen Girolamo Miani auszeichnet: man hat nämlich unter den Heiligen des 25. August — denn dies ist sein Tag und nicht der 27., wie im Kloster gesagt wird — die Auswahl zwischen einem Genesius aus Arles, dessen Leben der heilige Paulinus (Bischof von Nola im Anfange des fünften Jahrhunderts) erzählt hat und einem Römer desselben Namens. Der Provenzale war Gerichtschreiber und fühlte die Neigung zum Christen- und Märtyrertum in sich erwachen, als er den Befehl zu einer grausamen Verfolgung der Christen protokollieren sollte. Er warf dem Richter die Wachstafeln vor die Füße, entfloh und wollte sich insgeheim taufen lassen. Der Priester, den er darum bat, trug wegen des jugendlichen Alters des Bittstellers Bedenken, ihn zu taufen und erteilte ihm den praktischen Rat, sich lieber gleich kurzer Hand der Bluttaufe des Märtyrertums zu unterziehen. Genesius floh weiter, schwamm durch die Rhone und erlitt, nachdem er in wunderbarer Weise das jenseitige Ufer erreicht hatte, den Märtyrertod durch das Schwert.

Sehr viel interessanter ist die Leidensgeschichte des zweiten Genesius. Er war ein Schauspieler zur Zeit des Diocletian und hatte die „Mysterien“ der Christen genau studirt, um dem Kaiser durch die Nachäffung derselben auf der Bühne einen Spaß zu machen. Als aber seine Truppe die Darstellung vornahm, erschien ihm bei der Nachahmung der Taufe ein Engel und bekehrte ihn, worauf ihn dann der Kaiser lange grausam foltern und endlich hinrichten ließ. Daß die Mönche im San Ginesio aus Diocletian Nero machen, braucht nicht Wunder zu nehmen, da nun einmal Nero zur überlieferungsmäßigen Personification des gottlosen Cäsarismus geworden ist.

